

Klaus Junker und Sina Tauchert, **Helenas Töchter. Frauen und Mode im frühen Griechenland**. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2015. 136 Seiten mit 66 farbigen und 28 schwarzweißen Abbildungen.

Das sowohl für ein Fachpublikum als auch für einen weiteren Kreis interessierter Leser ausgelegte Buch behandelt weibliche Mode im archaischen und frühklassischen Griechenland. Nach einem kurzen Abriss zur Bekleidung von Frauen in geometrischer und früharchaischer Zeit, für die die Autoren vornehmlich auf Vasenmalerei zurückgreifen, bilden für die archaische Epoche, der das Hauptaugenmerk des Buches gilt, Korenstatuen den fast ausschließlichen Untersuchungsgegenstand. Für die darauffolgende frühklassische Epoche, in der der Befund an originalen rundplastischen Darstellungen weitgehend abbricht, wird die Untersuchung stattdessen an vereinzelt Reliefs, Bronzespiegeln mit figürlichen Griffen sowie Vasenbildern geführt. Zentral für die Fragestellung des Buches ist dabei, dass weibliche Bekleidung in ihrem Wandel von früharchaischer bis frühklassischer Zeit nicht unter dem Aspekt der traditionell gebundenen und überindividuellen Tracht, sondern unter dem der dynamisch sich verändernden und individuelle Variationen erlaubenden Mode behandelt wird.

Während für die geometrische Zeit vor allem Homer Informationen zur Rolle der Kleidung überliefert werden, so die Autoren, seit dem frühen siebten vorchristlichen Jahrhundert zu einer ergiebigen Quelle für das Thema, als nämlich zum ersten Mal Details der Drapierung Berücksichtigung fanden (S. 27 f.; attische Amphora um 680 v. Chr. mit Darstellung von über dem Gürtel herabfallendem Gewand) und folglich erst danach Kleider in Bildern auf ihre Beschaffenheit hin befragt werden können. Für die Folgezeit untersuchen die Autoren getragene Kleidung in der Bildkunst als Quelle zur Geschichte der griechischen Mode. An Beispielen aus der Vasenmalerei wird die von früharchaischer Zeit an hohe Variabilität griechischer Kleidung demonstriert, besonders derjenigen für Frauen, wenn nicht in Gewandtypen (Peplos, Chiton, Mantel), so doch in Dekoration und Drapierung. Das eigentliche Interesse gilt aber der Plastik, die mit der Dame d'Auxerre beginnend diskutiert wird.

Einen ersten Schwerpunkt legt das Buch auf die Koren des Cheramyes auf Samos, deren Schrägmanteltracht im Sinne modischer Neuerung interpretiert wird. Dem Motiv des Gewandraffens, das zuerst an den Koren der Geneleosgruppe erscheint, wird ebenfalls große Wichtigkeit zugemessen, da es eine bewusste Beschäftigung der Frauen mit ihrer Kleidung und ihrem Auftreten zeige. Die attischen Koren der Akropolis bilden den nächsten Schwerpunkt des Buches. Eine Schlüsselrolle wird der Lyoner Kore zugewiesen, der frühesten attischen Kore mit Schrägmantel. In der weiteren Entwicklung der Korenplastik wird der große

Reichtum unterschiedlicher Details der Drapierung, Farbgebung und Ornamentierung hervorgehoben, der die auf den ersten Blick so ähnlichen Akropoliskoren charakterisiert, und im Sinne modischer Variation interpretiert. Immer wieder wird betont, wie sich Partien opulenter Gewänder an derselben Statue abwechseln mit wie nackt wirkenden Partien (etwa an Gesäß und Beinen), und dies wird im Sinne modischer Inszenierung des weiblichen Körpers interpretiert. Zum Ende der Reihe der Akropoliskoren werden wenig überzeugend retrospektive Tendenzen und eine Vereinfachung von Gewandformen diagnostiziert. Für die frühklassische Zeit, zu der der Perserschutt keine Zeugnisse mehr liefert, wird schließlich die Rückkehr zum Peplos als modisches Phänomen betont.

Im Perspektivwechsel von der Tracht zur Mode liegt ein wichtiges Innovationspotential des Buches – sowohl gegenüber der Forschungsgeschichte zur griechischen Kleidung als auch gegenüber der Forschung zur Geschichte der Mode, ein kulturelles Phänomen, dessen Beginn man üblicherweise erst im Frankreich des siebzehnten Jahrhunderts verortet. Eine Rechtfertigung für die durchaus provokante Verwendung des Begriffs ›Mode‹ zur Beschreibung der sich wandelnden Frauenbekleidung wird in der Einleitung versucht (S. 12–16). Doch behält diese begriffliche Weichenstellung im Verlauf des Buches den Charakter einer Arbeitshypothese, deren Gültigkeit im Detail der Argumentation an zahlreichen Stellen kritisch überprüft wird. Während die Autoren für die früh- und hocharchaische Epoche die Verwendung des Begriffs ›Mode‹ noch unter einen kritischen Vorbehalt stellen, werden insbesondere die an den späarchaischen Koren der Athener Akropolis festzustellenden Phänomene dezidiert im Sinne von Mode interpretiert. Maßgebliche Kriterien sind dabei einerseits der rasche Wandel und andererseits die synchrone Vielfalt weiblicher Bekleidung, welche sich beide offensichtlich an der dichten Reihe späarchaischer attischer Koren feststellen lassen.

Ein weiteres allgemeines Merkmal des Buches ist der konsequente Versuch, die beobachteten Phänomene sich wandelnder Gestaltung weiblicher Bekleidung jeweils im historischen Kontext zu interpretieren, entsprechend der kulturhistorischen und soziologischen Dimension der Mode, wie sie für die Epochen vom siebzehnten Jahrhundert an erforscht wurde. So wird jedem neuen Kapitel eine für ein fachfremdes Leserpublikum ausgelegte allgemeine Einführung in die historischen Rahmenbedingungen der jeweils betrachteten Epoche vorangestellt. Mit dezidiertem Bezug auf die historische Entwicklung wird vor allem der Wandel der Bekleidung auf der Schwelle zwischen Archaisk und Klassik interpretiert (s. bes. S. 119 f.). Mit diesem Versuch breiter kulturhistorischer Einbindung der untersuchten Phänomene ist es zu verbinden, dass die Autoren zu Recht mehrfach auf die aus verschiedenen Quellen hervorgehende zentrale Stellung von Textilerstellung im Leben der Frau in Archaisk und Klassik eingehen, auf den hohen Grad an Kunstfertigkeit, des-

sen sich verschiedene griechische Poleis in diesem Bereich rühmten, auf die Wichtigkeit von luxuriösen Textilien im ritualisierten Gabenaustausch und nicht zuletzt auch auf die ökonomische Relevanz dieses in archäologischen Befunden naturgemäß unterrepräsentierten organischen Materials (s. bes. S. 29–34; 66–68). Doch bleiben die historischen Deutungen von Modetendenzen stets holzschnittartig, da uns die Dichte und Vielfalt historischer Information, die nötig wäre, um so subtile Phänomene wie die Mode zu erklären, schlicht fehlen. Die vorgeschlagenen Deutungen können es nicht aufnehmen mit historischen Deutungen von Modephänomenen aus rezenteren historischen Epochen, über die wir ungleich besser informiert sind, wie die Veränderungen der Kleidung in der französischen Revolution und im Empire, auf die im Buch immer wieder Bezug genommen wird. Dass die Schrägmäntelchen etwas mit den Peisistratiden und der Peplos etwas mit der athenischen Demokratie zu tun hätten, hat als Ergebnis all dieser Bemühungen um historische Einbindung keinerlei Überraschungseffekt, sondern wirkt eher wie ein *Quod erat demonstrandum*. Dass sich am Repräsentationswillen der athenischen Oberschicht zwischen Tyrannis und Demokratie etwas Grundsätzliches geändert hat, wird von Wolfgang Filser in seiner Dissertation überzeugend in Zweifel gezogen (*Die Elite Athens auf der attischen Luxuseramik* [in Druckvorbereitung für die *ICON-Reihe*, De Gruyter]). Des Weiteren lässt der Befund der Akropoliskoren selbst erhebliche Zweifel zu, bilden sie doch insgesamt eine homogene Gruppe, innerhalb derer die von den Autoren erwähnten Tendenzen zur Vereinfachung und Retrospektion seit 500 v. Chr., wenn überhaupt, dann nur als Nuance zutreffen mögen.

Eine historische Herangehensweise an das Thema der weiblichen Mode hätte auch in die Richtung einer kulturanthropologischen Geschichte des Körpers ausgebaut werden können, wie sie in der englisch- und französischsprachigen Literatur en vogue ist (so R. Osborne, *The history written on the Classical Greek Body* [Cambridge 2011]; F. Gherchanoc / V. Huet [Hrsg.], *Vêtements antiques. S'habiller, se déshabiller dans les mondes anciens* [Paris 2013]). Ebenso böte sich das Thema offensichtlich für eine Gender-Studies-Perspektive an. Die Autoren wählen dagegen einen (ebenso berechtigten) anderen Schwerpunkt, indem sie sich auf die Analyse von Bildwerken konzentrieren und somit in einen kritischen Dialog eher mit der vor allem im deutschsprachigen Raum gepflegten kunsthistorischen Auseinandersetzung mit Gewändern und Gewandfalten treten. Damit bewegt sich das Buch auf der Schnittstelle zwischen Kultur- und Kunstgeschichte und bekommt es mit dem in den einzelnen Diskussionen omnipräsenten methodischen Problem zu tun, zwischen der bildgeschichtlichen und der kulturgeschichtlichen Dimension der beobachteten Phänomene, zwischen bildlicher Gestaltung von bekleideten Statuen und modischer Gestaltung weiblicher Klei-

dung, zwischen der Erscheinung von Statuen und der Erscheinung von Frauen zu unterscheiden. Dieses Problem ist den Autoren sehr wohl bewusst, und dementsprechend kündigen sie in der Einleitung an, die Frage nach dem Realitätsgehalt der Darstellungen im Blick zu behalten (S. 8 f.). Trotz dieses beabsichtigten methodisch behutsamen Vorgehens muss man feststellen, dass die Frage nach dem Realitätsgehalt im Fortgang des Buches im Einzelnen stets bejaht wird. Auf künstlerische Konventionen der Darstellung und stilistische Eigenheiten wird nur dort verwiesen, wo – bewusst überspitzt formuliert – ein Aspekt dem Argumentationsziel im Weg steht. Konträre Oberflächengestaltungen an ein und demselben Gewand sind hier ein typischer Fall. Dem naheliegenden Versuch der Autoren, an der Oberflächengestaltung von Gewändern die Qualität der Stoffe abzulesen, steht dies offensichtlich im Weg. So heißt es zur Kore Akr. 680, wo eben dies am Schrägmantel zutrifft: »Solche nicht realen Elemente sind(,) gerade in der Kleidung spätarchaischer Koren(,) ein häufig anzutreffendes Phänomen. Oft sind es kleine, verspielt wirkende Details, die einen klaren Bezug zur Realität vermissen lassen« (S. 91). Hier klingt die Vorstellung eines (vermeintlichen) spätarchaischen Manierismus an, eine *idée reçue* der Stilforschung deutscher Prägung, auf die die Autoren zurückgreifen, obwohl sie sich durch ihren Blick auf Mode- statt Stilgeschichte ja gerade von dieser Perspektive auf archaische Plastik absetzen. Auf meine anderslautende Deutung dieses Phänomens als ein Beleg dafür, dass stoffliche Qualitäten von Gewändern in der archaischen Plastik gerade keine Rolle spielen, gehen die Autoren nicht ein. Den betreffenden Beitrag haben sie offenbar nicht gelesen (N. Dietrich, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 2011, 13–46).

Ein weiterer Schwerpunkt des Buches muss hervorgehoben werden, nämlich die Diskussion um die Farbigkeit griechischer Statuen. Zu Recht beschäftigen sich die Autoren mit diesem für das Thema essentiellen Aspekt griechischer Plastik in besonderer Ausführlichkeit. Zahlreiche von Vinzenz und Ulrike Brinkmann erarbeitete Farbrekonstruktionen griechischer Marmorstatuen erscheinen unter den Abbildungen, ebenso wie sich die Autoren intensiv mit den betreffenden Forschungen auseinandersetzen. Ein anderer wichtiger Akteur der rezenten Polychromieforschung findet allerdings keine Berücksichtigung, das *Tracking Colour* Forschungsprojekt der Ny Carlsberg Glyptotek. Statt sich den viel behutsameren Zugriff auf das Medium der dreidimensionalen Farbrekonstruktion, den dieses Forschungsprojekt pflegt, zu eigen zu machen, soll die dreidimensionale Farbrekonstruktion gemäß Brinkmanns Devise die antike Wirkung farbiger Skulptur visualisieren, was zu Recht viel kritisiert wird.

Schließlich betonen die Autoren häufig erotische Wirkung, welche durch bestimmte modische Neuerungen erzielt werde. Gemeint sind dabei meist wie nackt wirkende Körperpartien. Dass erotische Wir-

kung ein zentrales Anliegen der Mode sei, ist jedoch sehr modern gedacht. Dasselbe gilt für die einseitige Gleichsetzung von nackter Haut und Erotik. Man vergegenwärtige sich hierfür nur die erotisierenden Beschreibungen vollkommen verschleierter Frauenkörper in den Märgen aus *Tausendundeiner Nacht*. Doch auch im archaischen Griechenland entfaltet der weibliche Körper seine erotische Wirkung insbesondere durch Bekleidung und Schmuck (vgl. Hom. h. 5, 56–91 [für Aphrodite]; Hes. Erg. 69–82 [Erschaffung der Pandora]).

Trotz dieser Kritikpunkte muss betont werden, dass das Buch ein wichtiges Thema facettenreich in die Diskussion einbringt und es ihm gelingt, mit nachsichtigen Betrachtungen eine Fülle neuer Aspekte bekannter Denkmäler ans Licht zu bringen. Hoffentlich nimmt die Forschung diese Anregung auf.

Heidelberg

Nikolaus Dietrich